

DIE 300JÄHRIGE KRISZTINAVÁROS

Wenn an warmen Sommerabenden die älteren Einwohner des Stadtviertels zu ihrem täglichen Spaziergang unter den Kastanien des einstigen Horváth-Gartens aufbrechen, schlägt es vom Turm der Pfarrkirche in der Krisztinaváros, d. h. Christinenstadt acht.

Trotz der wichtigen Via Regia, der Vorgängerin der heutigen Krisztina-Ringstraße in Buda, und der in Richtung Győr führenden Landstraße, der heutigen Mézszáros utca, fristete das Gebiet zwischen dem Budaer

Burgberg und dem Sonnenhügel (Naphegy) vor 300 Jahren noch ein ruhiges, ungestörtes Dasein. An jene entfernten Zeiten erinnert heute nur noch die Győri út, die Buda mit der transdanubischen Stadt Győr verbindende Straße, die ab 1861 vom tiefen Graben und den Gleisen der Eisenbahngesellschaft des Südbahnhofes unterbrochen wurde.

An den Hängen des Sonnenhügels erstreckten sich Weinberge, deren Besitzer im Burgviertel oder dem am Fuß

der Burg gelegenen Stadtteil Tabán wohnten. Und in den Weinbergen verschwanden allmählich die mit Turbanen versehenen Grabsteine, der an dieser Stelle einst beerdigten türkischen Krieger. Im Tal zwischen Burgberg und Sonnenhügel sprudelte das Wasser des Sankt-Paul-Baches. Im Tal durften keine Wohnhäuser gebaut werden, denn die Generalwiese (Vérmező) und der spätere Horváth-Garten gehörten als Esplanade der Burg dem jeweiligen österreichischen

Militärkommandanten (Pfershofen, Regal, Löffelholz und Duan). Dieses Niemandsland erfüllte vom Standpunkt der Burgverteidigung aus — von den Burgmauern konnte man weit ins Land blicken — eine wichtige Funktion. Auf diesem Gelände wurde auch exerziert.

Wundertätiges Madonnenbild

Man schrieb das Jahr 1690, als der Schornsteinfeger Peter Paul Francin, der im Burgviertel das „Eckhaus auf dem Haupt-Platz an dem Rauchfangkehrergässel“ und an den Hängen des Sonnenhügels einen Weinberg besaß, sich mit seiner Familie auf den Weg nach Italien machte, um sein in den verheerenden Cholerajahren abgelegtes Gelübde zu halten. Von dieser Reise brachte Francin eine Kopie des Bildes der Beata Vergine del Sangue aus dem Dorfe Ré im Vigizzo-Tal mit. Auf dem Platz der heutigen Straßenkreuzung vor der Pfarrkirche der Christinenstadt baute er für das wundertätige Bild eine Holzkapelle. 1700 wurde sie vom Jesuitenrektor der Burg geweiht. Francin und seine Familie wurden in der Kapelle bestattet.

Das wundertätige Madonnenbild und die Tatsache, daß der Erbauer der Kapelle ein glückbringender Schornsteinfeger war, ließen den Besucherstrom immer mehr anschwellen. Deshalb erhielt die Kapelle einen offenen Säulen-Vorbau.

Bei einem Großbrand im Frühjahr 1723 explodierte der Pulverturm in der Burg, die Kapelle wurde schwer beschädigt, das Marienbild blieb allerdings unversehrt.



Krisztinaváros aus der Vogelperspektive

Im Auftrag des Stadtrates schuf der Baumeister Niederkürchner eine größere Steinkapelle. Zum Ausbau der Kapelle spendete Maria Theresia 1751 24 Goldtaler. Dem Vorschlag der Kaiserin entsprechend, sollte später in dem malerischen Tal eine Vorstadt Budas entstehen. 1772 wurde die kleine Siedlung nach einer Tochter Maria Theresias, Maria Christina, benannt und ins Grundbuch eingetragen.

Am 20. Mai 1795 wurden am nördlichen Ende des militärischen Exerzier- und Paradeplatzes die Führer der ungarischen Jakobinerbewegung, Ignác Martinovics, Jakab Szigrai, Ferenc Szentmarjai, János Laczkovics und József Hajnóczy wegen ihrer fortschrittlichen Ideen hingerichtet. Daher der Name des Platzes: Vérmező—Blutwiese.

In zwei Jahren aufgebaut

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts setzte für die Christinenstadt eine stürmische Entwicklung ein. Es wurde eine neue große Schule gebaut und da die kleine Kapelle dem Andrang nicht mehr gewachsen war, wurde 1795 die Errichtung einer Kirche beschlossen. Der Baumeister Christof Hickisch entwarf die Pläne und die Kirche wurde — wegen finanzieller Schwierigkeiten — allerdings etwas kleiner in nur zwei Jahren aufgebaut. Am 6. August 1797 wurde sie geweiht.

Daß die Bedeutung der Kirche so eingehend gewürdigt wird, hat seinen guten Grund: Ihre Vorgängerinnen, die beiden Kapellen, standen an einer uralten, wichtigen Straßenkreuzung, sie selbst sollte das Zentrum des Stadtteiles endgültig bestimmen.

In dieser Kirche führte am späten Abend des 4. Februar 1836 Graf István Széchenyi die Witwe Károly Zichys, die Hofdame Crescentia Seilern

zum Altar. Am 9. September 1865 suchten Franz Liszt und seine Tochter die Kirche auf und wohnten anschließend im benachbarten Pfarrhaus dem aus Liszt-Kompositionen zusammengestellten Programm des berühmten Budaeer Gesangsvereins bei.

Zur Kirchengeschichte gehört auch noch, daß sie Anfang des 19. Jahrhunderts vom großen Baumeister des ungarischen Klassizismus József Hild restauriert wurde und die heutige Turmkuppel

1883 aufgrund der Pläne Győző Czigers entstanden ist.

Noch viel interessanter ist allerdings das technische Bravourstück, das 1940 beim Ausbau der Kirche nach den Plänen des Ingenieurs László Borsos geleistet wurde. Man schnitt den Chor im wahren Sinne des Wortes ab und schob ihn weiter. Das ging folgendermaßen vor sich: Unter den Chor wurde eine Eisenbetonplatte und unter diese Eisenbahnschienen geschoben, über die dann der

ganze Gebäudeteil langsam rollte, um die wertvollen Fresken József F. Falconers nicht zu beschädigen. Die beiden voneinander getrennten Kirchenteile wurden mit einem Querschiff verbunden.

1842 erhielt die Christinenstadt auch ein Theater, Ignác Huber, der Direktor des Burgtheaters, ließ es bauen. Bei der Eröffnung wurde Donizettis „Regimentstochter“ — natürlich in deutscher Sprache — aufgeführt. Zu einem wirklich ungarischen Theater wurde es erst nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich, u.zw. 1870. Als Sommertheater standen auf dem Spielplan vor allem Operetten und Singspiele.

Tunnel unter dem Burgberg

1857 brachte die Eröffnung des Tunnels unter dem Burgberg eine durchgreifende Änderung im Leben des Krisztina-Platzes. Der Tunnel bedeutete eine Verbindung der Christinenstadt mit Pest über die Kettenbrücke, die Straße sollte zu einer der Hauptverkehrsadern Budas werden. Der rasche Ausbau des Budaeer Berglandes kann zum großen Teil diesem Tunnel zugeschrieben werden. Auf dem einstigen Schwabenhügel ließen sich wohlhabende Pester Bürger Sommerhäuser bauen. Die Lieblichkeit dieser Landschaft wurde von vielen Schriftstellern, so Mór Jókai, Géza Gárdonyi und Gyula Krúdy besungen.

Langsam verschwinden die kleinen Gaststätten der alten Christinenstadt, neben dem Südbahnhof soll ein Hotel entstehen, dort, wo einst der „Alte Nußbaum“ oder der „Grüne Baum“ Gäste empfangen erheben sich heute moderne Wohnhäuser mit modernen Gaststätten im Erdgeschoß. Genauso wie der Hochbau der Landessparkasse verändern sie das Bild des Krisztina-Platzes sicherlich zu dessen Gunsten.

Lóránd Radnai



Alagút-Straße.